

»Total mystisch, total anders einfach!«

Rassismuskritische Analyse von Ethnotourismus in Toraja¹

Im südöstlichen Hochland der indonesischen Halbinsel Sulawesi liegt Tana Toraja – das Land der Torajas, das für eine ganz besondere Art des Ethnotourismus bekannt ist.

Mechthild von Vacano

Es sind vor allem die üppigen Beerdigungsfeiern und verschiedenartigen Grabstätten welche die Berühmtheit der Region ausmachen.

Eine Beerdigungsfeier einer wohlhabenden Toraja-Familie kann bis zu einer Woche andauern: Tribünen für Tausende von Gästen werden für ein solches Fest gebaut, hunderte von Schweinen und bis zu 50 Büffel geopfert. Tourist/innen können den verschiedenen Aktivitäten vom Empfang der Gäste über den Transport des Leichnams bis hin zu Büffekämpfen und der rituellen Tötung der Tiere beiwohnen. Seit Mitte der 1970er Jahre wurde die Region von nationalen wie regionalen Eliten als Tourismusregion gefördert und konnte sich seitdem als internationale und nationale Attraktion etablieren.

Unter den internationalen Tourist/innen befindet sich eine stetige Anzahl deutscher Reisender, deren Erfahrungen im Zentrum der folgenden Analyse stehen. Rassismuskritisch ist die Analyse insofern, als dass sie den Kontext globaler postkolonial geprägter Machtverhältnisse mit einbezieht: Im Zusammenhang mit Ethnotourismus sind dabei besonders Formen von kulturalistischem Rassismus sowie ökonomische (De-)Privilegierungen relevant. Hierbei handelt es sich durchgehend um Formen von Rassismus, die nicht als rassistisch beabsichtigt sind, sondern ganz im Gegenteil oft mit tourismuskritischer und antirassistischer Intention formuliert werden. Wie folgende Beispiele zeigen, reicht Absicht allein jedoch nicht aus, um postkoloniale Machtverhältnisse abzuschaffen.

Beerdigungstourismus?!

Und immer so des Hin- und Her-Gerisse'-Sein: So, des isch' a Beerdigung, des isch' irgendwie was sehr Persönliches und du bischt do und läufsch do mit dem Foto 'rum. Also des war irgendwie a ganz spezielles Erlebe dann. (Burkardt)

Als Tourist_in eine Beerdigung zu besuchen löst bei den meisten deutschen Reisenden zunächst ein ambivalentes Gefühl aus: Einerseits kommt es ihnen pietätlos vor, als »Fremde/r« mit touristischer Motivation ein solches Fest zu besuchen, andererseits löst genau dieses Überschreiten der eigenen moralischen Vorstellungen eine gesteigerte Neugierde aus. Viele nutzen die Dienstleistung lokaler Guides nicht nur, um zum meist abgelegenen Festplatz gebracht zu werden oder um einige kulturelle Hintergrundinformationen zu erhalten, sondern auch um sicher zu gehen, sich dort nicht falsch zu verhalten. Trotz anfänglicher Skepsis berichten später alle von der Erfahrung, sich als willkommener Gast gefühlt zu haben. In der touristischen Selbstwahrnehmung ist dabei entscheidend, dass sie kein Eintrittsgeld bezahlt haben, sondern, wie andere Gäste auch, angehalten sind, ein Gastgeschenk zu überreichen. Jochen beispielsweise erzählt, wie er sich durch die Gabe einer Zigarettenstange gleich ganz »dabei« gefühlt habe. Quasi rituell integriert bezeichnet er sein Gastgeschenk gleich als »Opfergabe« – ein Ausdruck, den er zu einem ähnlichen Anlass in Deutschland wohl nie verwendet hätte, den er jedoch aufgrund seiner ethnokulturellen Konnotation im Toraja-Kontext für zutreffend hält. So wendet sich die anfängliche Unsicherheit zur Besonderheit des touristischen Erlebnisses: Obwohl sich Beerdigung und Tourismus eigentlich widersprechen, war es mir möglich »dabei« zu sein.

Touristisches Highlight einer jeden Beerdigung ist das Büffelopfer. Seine Beschreibung zeichnet sich in

Die Autorin ist im Forschungsprojekt über die langfristige Bewältigung des Erdbebens 2006 in Bantul, Indonesien, bei der INA an der FU Berlin beschäftigt und promoviert zum Thema »Lesben, lesbische Netzwerke und Internet in Indonesien«.

den Erzählungen der deutschen Reisenden durch ihren hohen dramatischen Gehalt aus:

Aber das war mir echt ziemlich hart. Also das war so 'n richtiger Schnitt durch die Kehle, hier so krrrk... durch! Und dann schoss das Blut da so raus und der Stier stand noch da. [...] Aber die Leute drum 'rum die jooodeln und finden das ganz toll. [...] Jedenfalls ist es echt hart zu sehen, dieser Todeskampf von diesem Tier, wie das dann echt noch versucht, sich wieder aufzuraffen und wieder hinfällt und wieder den Kopf hebt. (Sabine)

Die gesamte Atmosphäre wird körperlich erlebt und emotional aufgesogen. Dabei richtet sich der touristische Blick viel mehr auf die tierbezogenen Aspekte der Handlung als auf die menschbezogenen. »Tieropfer« ist der kulturelle Kontext, das sterbende Tier die Attraktion. In meinen Interviews wird hierbei ein Doppelstandard deutlich: Während im deutschen Kontext kaum ein/e Tourist/in einer Tiertötung zusehen will, nimmt die grausame Faszination getöteter Tiere im Kontext der Beerdigung einen zentralen Stellenwert ein und wird zum Attribut der Toraja-Kultur. Der touristische Blick selektiert und kreiert seine Attraktion.

Kultur, die noch echt ist?

Total mystisch, total anders einfach! Du überlegst dir dann so, ich bin jetzt hier in, irgendwo mitten in Sulawesi und krieg' hier so 'nen abgefahrenen Kult mit, so 'nen Ritual, das die da durchziehen, was Tausende von Jahren alt ist. (Karin)

Erlebt als »abgefahrener Kult« spricht die Beerdigung genau das ethnotouristische Verlangen nach »authentischen ethnischen Gruppen« mit »Kulten« und »Ritualen« an. »Authentizität« dient hierbei als ethnotouristisches Qualitätssiegel. Sabine empfindet die Toraja-Beerdigungsfeiern zum Beispiel darum besonders authentisch, da die Feste nicht für Tourist/inn/en organisiert und durchgeführt werden, sondern unabhängig vom Tourismus stattfinden und somit den Tourist/innen einen »echten« Einblick in die gelebte Kultur der Toraja vermitteln.

In dieser Logik ist die touristische Erfahrung eben darum »authentisch«, da sie nicht »touristisch« ist. Dem liegt die weit verbreitete Annahme zugrunde, dass Tourismus »immer auch etwas anrichtet« und die Kultur der Tourat/innen² gefährdet: Zu viele Tourist/innen würden »die ganze Gesellschaft zu stark

unterwander[n] oder zu stark beeinfluss[en]«, wodurch die Tourat/innen ihre »Ursprünglichkeit« und »Gastfreundschaft« verlieren könnten. Daraus ergebe sich die Konsequenz, dass es dann »nur noch um Abzocke« gehe, meint Sebastian.

In diesen Argumenten verschwimmen zwei unterschiedliche Interessensstandpunkte miteinander: der (vermeintliche) der Tourat/innen und derjenige der Tourist/innen. Zu viele Tourist/innen zerstören die touristischen Phantasien von Unberührtheit und Exklusivität, doch müssen sie auch zwangsläufig für Tourat/innen störend wirken? Wenn sich Tourat/innen entscheiden, Tourist/innen nicht nur mit Gastfreundschaft, sondern auch mit einem gewissen Geschäftsinteresse zu begegnen, geht dann wirklich die Kultur der Tourat/innen durch die Kommerzialisierung zugrunde oder zerbricht daran vor allem das touristische Wunschbild, eben nicht als Tourist/in aufzufallen, sondern als willkommener Gast dabei zu sein?

Des Weiteren transportiert der Gegensatz »touristisch/authentisch« die Annahme einer statischen traditionellen Kultur, deren Erhalt als »gut« gesetzt ist, während kulturelle Veränderungen als bedrohlich gelten und negativ belegt sind. Auf der Ebene der Selbstwahrnehmung als Tourist/in wird diese These zum Problem, da sie die eigene touristische Praxis moralisch diskreditiert. Dies äußert sich in einem beständig wiederkehrenden

Widerspruch zwischen Tourist/in-Sein und –Nicht-Sein-Wollen sowie dem Bedürfnis, der/die moralisch bessere Tourist/in zu sein.

In Bezug auf Toraja wird Tourismus als ein übermächtiges Phänomen dargestellt, welches das Leben der Tourat/innen determiniert: Sie werden ohne jegliche Handlungsspielräume als Opfer gedacht; sämtliche andere gesellschaftliche Faktoren werden ausgeblendet. Eine klare Subjekt-/Objekt-Zuschreibung findet statt, wobei die aktiven »Reisenden« als zerstörende oder bewahrende Subjekte gegenüber den passiven »Bereisten« als zu schützende Objekte konstruiert werden. Tourismus gilt dann als Aktivität der Tourist/innen, Kultur als Attribut der Tourat/innen.

Im Gegensatz zu diesen Vorstellungen heben aktuelle Beiträge der Tourismusanthropologie hervor, dass es sich beim Tourismus in Toraja von Beginn an um eine selbstbewusste Inszenierung als Tourismus-Objekte handelte.³ Lokale Akteur/innen nehmen den Tourismus für ihre eigenen Zwecke in Dienst. Es



handelt sich um eine komplexe Dynamik der (Re-) Produktion von Kultur, die sich nicht auf ein negatives Phänomen reduzieren lässt, etwa dass durch den Tourismus den Tourat/innen nur etwas »angetan« und weggenommen würde. Tourismus ist als integraler Bestandteil von Kultur in Toraja zu fassen. Kultur ist dabei immer plural, dynamisch und ständig umkämpft – alles ist echt bzw. alles ist unecht, da es das Echte nicht gibt.

Tourismus als interkulturelle Begegnung?

Als grundlegende Haltung ist unter den deutschen Toraja-Reisenden ein Wunsch nach der Erfahrung kultureller Differenz prägend, der sich als Ideal der interkulturellen Begegnung ausdrückt und mit Werten wie Respekt, Toleranz, Erfahrung, Austausch und Lernen aufgeladen ist. Dieses Ideal erweist sich jedoch bei genauerem Hinsehen als zutiefst widersprüchlich. Denn sobald die Frage gestellt wird, wer denn in der touristischen Begegnung was lernen soll/kann, wird recht bald deutlich, dass sich dieser Anspruch des Lernens nur auf das privilegierte deutsche touristische Selbst bezieht. Bereits in der These, dass Tourismus Kultur zerstört, ist die strukturelle Beziehung angelegt, in der für die »authentischen« Tourat/innen in Toraja Kulturkontakt mit Tourist/innen immer als kontaminierend gedacht wird, während dieselbe Begegnung für die Tourist/innen eine aufklärende Wirkung haben soll. Weiterhin ist Skepsis geboten, was denn die deutschen Reisenden wirklich Neues lernen: Ist nicht das Blickfeld durch die ethnotouristische Brille bereits viel zu eingengt? Gelingt es durch die touristische Erfahrung wirklich, vorhandene exotisch-rassistische Stereotype aufzubrechen? Inwiefern führen widersprüchliche Wahrnehmungen zu neuen Perspektiven oder werden umgehend absorbiert?

Während Kultur bzw. kulturelle Differenz im Ethnotourismus durchgängig positiv aufgeladen ist, gelten ökonomische Aspekte im besten Fall als notwendiges Übel, wenn sie nicht gar als Störungen wahrgenommen werden. Kultur und ökonomische Verhältnisse werden als Gegensätze konzipiert. In der Unterscheidung zwischen authentisch und touristisch wird häufig vor der »Kommerzialisierung« der (touristischen) Kultur gewarnt. Eine solche »Kommerzialisierung« findet dann statt, wenn Tourat/innen ihre Kultur »zur Ware« machen, zum Beispiel indem sie Eintrittspreise erheben oder für Fotos Geld verlangen. Die Vorstellung, dass Geld die Tourat/innen »verderben« würde, ist weit verbreitet. Sie wird meist wohlmeinend formuliert, doch beinhaltet sie eine gefährliche Romantisierung touratischer Verhältnisse: Denn das Leben der Tourat/innen ist, wie das eigene, in globalen kapitalistischen Verhältnissen positioniert – und das bei Weitem nicht nur über Tourismus; die

Idee, Geld verderbe die Tourat/innen, spricht ihnen aber diese Eingebundenheit ab und nimmt ihnen so die Möglichkeit, sich selbst aktiv innerhalb von touristischen und kapitalistischen Verhältnissen zu verhalten – ohne dadurch den Status der Authentizität und somit die Auszeichnung als ethnotouristisches Ziel zu verlieren. Warum sollte ein Toraja nicht als Fotomodell einfordern? Warum soll er nicht selbst entscheiden, zu welchen Bedingungen er sich als Tourismusobjekt bereitstellt?

Im Sinne einer symmetrischen Analyse ist es zudem wichtig, auch die ökonomischen Interessen auf der Seite der Tourist/innen zu markieren. Zum Beispiel ist die Wahl des Reiseziels von vornherein von wirtschaftlichen Kriterien bestimmt: Um mit ihrem begrenzten Einkommen aus Deutschland sich einen besonders langen Urlaub oder Momente des »Luxus« leisten zu können, nützt den Tourist/innen bei der Reise nach Indonesien die globale Ungleichheit. Ich möchte dies nicht als »moralisch« verwerflich denunzieren; denn die strukturelle Ungleichheit reproduziert sich unabhängig davon, ob Tourist_innen reisen oder nicht. Doch gilt es diese Strukturen anzuerkennen.

Literatur/Anmerkungen

- 1) Der vorliegende Artikel basiert auf einer umfassenden Feldstudie über die Selbstverständnisse deutscher Ethnotourist_innen in Tana Toraja, die im Rahmen einer Magisterarbeit angefertigt und 2010 unter dem Titel »ReiseReflexionen – SelbstBilder« im Regiospektra Verlag Berlin veröffentlicht wurde (siehe auch Rezension Seite 61).
- 2) Der Begriff Tourat bzw. Touratin oder touratisch wird in Anlehnung an Andrew Causey als Bezeichnung für die Tourismusakteure aus Toraja verwendet, um deren handlungsmächtige Akteursposition auszudrücken und sie nicht auf passive »Bereiste« zu reduzieren. Vgl. Causey, Andrew (2003): *Hard Bargain in Sumatra – Western Travellers and Toba Bataks in the Marketplace of Souvenirs*. Honolulu: University of Hawai'i Press.
- 3) Volkman, Toby Alice (1990): *Visions and Revisions – Toraja Culture and the Tourist Gaze*. In: *American Ethnologist*, Bd. 17, Nr. 1, S. 91-110 oder Adams, Kathleen M. (1997): *Ethnic Tourism and the Renegotiation of Tradition in Tana Toraja*. In: *Ethnology*, Bd. 36, Nr. 4, S. 309-320.